

Und die Welt geht weiter

Claudia Ondracek / Mit einem dumpfen Hall krachen die Schleusen runter. Stille umgibt mich – und die Ahnung, dass da draußen irgendwo ein Sturm tost und eine Sturmflut auf mich zurast. Aber hier, hinter den Schleusen, ist eine seltsame Stille, eine Totenstille. Wie betäubt bin ich, denn die Stille ist nur die Ruhe vor etwas, was ich nicht begreife, noch nicht begreife, vielleicht nie begreifen werde.

Die zwei Polizisten stehen abends plötzlich in meinem Zimmer.

„Sind Sie Claudia Ondracek“, fragen sie ohne Umschweife.

„Ja“, antworte ich.

„Kennen Sie einen Gerhard Ondracek“, fragen sie weiter.

„Klar“, erwidere ich. „Das ist mein Vater!“

„Er hatte einen Unfall.“ Pause. Und in mir geht ein Sturm los: Oh, Gott, Intensivstation. Wo muss ich hin?

„Tödlich.“ Das ist die Sturmflut. Sie kommt aus dem Nichts. Rast auf mich zu. Und da sind die Schleusen, die einfach zukrachen und mich fangen in einer Stille, in einem Raum, wo keine Ruhe ist.

„Wo?“, fragt etwas in mir. Und dann noch: „Wohin muss ich?“ Und dann: „Gehen Sie bitte, sofort.“

In die Stille hinein schreit jemand „Nein!“, das kann nicht sein. Nie und nimmer!

Nicht Dad. Nicht er, ohne den ... Der Jemand verstummt. Der Gedanke des Nie-mehr hat keinen Raum hinter den Schleusen. Nur jenseits der Schleusen, da ist die Sturmflut. Und die erreicht mich nicht. Noch nicht.

Wie schlafen, wenn es draußen tobt und nichts mehr so sein wird,

wie vorher? Wenn man sich verlassen fühlt, von den Menschen und Gott. Wenn etwas in einem die Wüste ahnt, die der Sturm hinterlassen wird und den unsäglichen Durst nach dem was war. Was war?, fragt jemand – und verstummt gleich wieder. Da ist sie wieder, die Sturmflut – und die tost jenseits der Schleusen. Bei mir ist Stille, Totenstille.

Hinter den Schleusen, ist eine seltsame Stille, eine Totenstille.

Und eine Flasche Wein. Ich trinke, um warm zu werden. Um die Stille mit Watte zu füllen. Um das rasende Herz müde zu machen. Um den Jemand an die Wand zu reden: Das kann nicht sein. Das darf nicht sein. Das ist nicht so. Irgendwann schlafe ich, unruhig, gehetzt, betäubt, beklommen in dieser tosenden Stille.

Am Morgen der Gedanke: Da war doch was. Gott, was war da nur? Etwas Wasser sickert durch die Schleusen. Und der Jemand flüstert schon wieder:

Nie wieder. – Nein.

Nie mehr seine Stimme. – Nein, sie ist in mir.

Nie mehr sein Gesicht, sein Lachen, seine Hand. – Nein, er wohnt in mir.

Nie mehr seine Geborgenheit und Liebe. – Nein, sie lebt in mir weiter.

Aber ich glaube mir selbst nicht. Es geht nicht einfach weiter. Die Welt muss stehen bleiben. Das Rad muss rückwärts zu drehen sein. Gott, kannst du es nicht?

Aber es ist Morgen – und die Sturmflut kam gestern Abend. Die Welt dreht sich trotzdem weiter.

Ohne mich. In mir ist Kälte, eisige Kälte, trotz der Sonne. Alles in mir ist eingefroren, festgefroren, steht still. Auch wenn ich mich anziehe, nach Schweinfurt fahre, auf der Polizeistation die Papiere bekomme, den Sarg auswähle, die Unfallärztin aufsuche und höre, dass es wohl ein Sekunden-tod war und er nicht gelitten hat, den Unfallwagen ausräume ...

Da, als ich den Wagen sehe, werden die Schleusen für einen Moment undicht. Auf der Landkarte ist Blut, nur ein paar Tropfen, aber sein Blut – das letzte Lebendige von ihm. Die Karte ist wie ein Heiligtum, etwas aus einer anderen Zeit, denn mit dem gestrigen Abend hat eine neue Zeit begonnen.

Die Zeit mit den Schleusen. Die Zeit der ruhelosen Stille und des Eingefrorenenseins. Und in der finde ich mich nur langsam zurecht. Jeden Tag rinnt etwas Wasser durch die Schleusen. Jeden Tag neu muss ich Schritte wagen, neu spüren lernen, dass eine Leere ist, wo einmal etwas war. Viel war. Ein Teil meines Lebens, meiner Lebendigkeit. Und die Welt dreht sich trotzdem weiter. Und ich mit ihr. Und irgendwann bewege ich mich auch wieder in ihr. Es taut. Tauwetter in der Eiszeit. Ich rieche und lache und höre und fühle.

Wie geht das? Ich weiß es nicht. Es ist so. Es ist ein Geschenk, mitten im Verlassensein von Gott und dem einen Menschen. Ich lasse geschehen, was geschieht. Ich nehme es an, auch wenn ein Raum in mir eingefroren bleibt, die Sturmflut hinter den Schleusen. Verblasst, aber nicht vergessen. Nie.